„Ein trotzig stolzes Volk in Bayerns freiem Bergwald"

Der Herrgottschnitzer von Ammergau

Dr. Ludwig Ganghofer's Meistererzählung

1.

Die Wiesen, die den Ammerfluß auf beiden Ufern geleiten, waren kurz geweidet, und ihre Farbe spielte schon ein wenig in jenes müde Gelbgrün, das für die ganze sprossende Natur der erste Vorbote des nahenden Absterbens ist.

Still und unbelebt lagen die Wiesen unter einem unfreundlichen Himmel. Nur vereinzelte Emmerlinge sah man von Zeit zu Zeit aus den Büschen aufflattern, die da und dort den Weg der Ammer bezeichnen oder den Lauf der Landstraße, die sich von Kohlgrub her in das Oberammertal hereinzieht.

An Stellen, wo sich die Ammer mit einer seichten Ausbuchtung bis an die Straße heranbiegt, sah man wohl auch eine Bachstelze über die braunen, nassen, kaum aus dem Wasser ragenden Steine hüpfen.

Folgte der Bach in geräumigem Bett träge seinem Laufe, so ließ er ein recht schwermütiges Bild gewahren; hatte er doch nichts anderes zu spiegeln, als den kurzgrasigen Uferrasen und darüber die schweren Wolken, die den Himmel verhüllten. Darunter hin zogen, von einem schwachen Windhauch getrieben, die leichten, grauen Nebel, die sich aus dem das Tal zur linken Seite begleitenden Hohenzuge des Stecken-Berges mit tausendfältigen Formen emporhoben und in steter Verwandlung schräg über das Tal hinweghuschten, um sich in die schwarzen Tannenwipfel und zwischen die plumpen Kuppen des Aufackers zu verlieren, der mit seiner Zinne tief in Dunst und Wolken steckte. Das gleiche Schicksal teilten auch die anderen, das Tal umringenden Bergspitzen; nur die jäh emporsteigende Kobelwand hatte mit ihren groben, eckigen Konturen den Nebelschleier zerrissen und blickte finster auf das zu ihren Füßen liegende Ammergau herab, während sich das auf ihrer höchsten Spitze aus Baumstämmen erreichtete Kreuz in zwei scharfen, schwarzen Strichen vom grauen Himmel abhob.

Mitten in diesem lichtarmen Bilde lag das freundliche Dorf mit seinen weißen, appetitlichen Häusern und seinem stolz aufragenden Kirchturm. Es lächelte dem Beschauer so herzlich entgegen, als wollt' es durch seinen lieben Anblick den verstimmten Wanderer mit der grauen, düsteren Miene der Landschaft wieder versöhnen.

Gleich unter den ersten Häusern, an denen man vorüberwandelt, wenn man von Kohlgrub herkommend die Ammer auf der alten hölzernen Brücke überschritt, stand auch das kleine Haus, in dem diese Geschichte beginnt. Es war ein einstöckiges Haus von halb städtischer Bauart, mit der sich die dem Stile der Gebirgshäuser entnommene Galerie vor dem Dachgeschoß einer jeden Giebelseite und der geschnitzte Zierat auf den Firsten zu einem angenehmen Ganzen vereinigte. Zwei alte Birnbäume streckten ihre knorrigen Aeste schützend über das braune Dach, und ein kleiner, sorgsam gepflegter, von einem grüngestrichenen Staketenzaun eingehegter Blumen- und Gemüsegarten umzog die sauberen, weißen Wände.

Zwischen den Fenstern, zu beiden Seiten der Türe und über der Türe selbst zeigten sich farbenbunte Abbildungen aus der Leidensgeschichte Christi, deren Komposition und Kolorit vermuten ließen, daß ihr Meister sicher nicht außerhalb des Weichbildes von Ammergau gebildet worden war.

Diese Bilder waren alt und hatten schon verschiedene Tünchungsperioden des Hauswand überlebt; aber wenn auch ein naiver Kunstsinn oder eine gewisse Pietät sie immer vor der gänzlichen Vernichtung geschützt hatte, der teilweisen Zerstörung waren sie doch nicht entgangen. Bei jedem neuen Anstrich war der Kalkpinsel des Maurers weiter vorgedrungen, so daß jene Bilder zur Zeit dieser Geschichte am Rande nur mehr Figurenbruchstücke zeigten. So schwang auf einem der Bilder ein in der Luft hängender Arm die Geißel über dem Leibe Christi. Der zu dem Arme gehörige Körper eines Soldaten oder Henkersknechtes war längst der vorrückenden Kalkdecke zum Opfer gefallen.

Die Haustür war geöffnet und gewährte einen Einblick in den Flur, dessen Wände dicht behängt waren mit unvollendeten Schnitzereien und verschiedenen Konturschablonen aus Blech oder Pappdeckel. Während rechts in der Tiefe eine schmale Treppe zum Bodenraum führte und links ein türartiger Durchbruch die Mauer nach der Küche öffnete, zeigte der vordere Raum zwei sich gerade gegenüberstehende Türen. Die Stube zur Linken sagte dem ersten Blick, daß der Besitzer des Hauses ein Bildschnitzer war; die hier und dort umherliegenden oder in Ordnung aufgeschichteten Holzstücke, die sich durch ihre Form als vorbereitetes Material für dereinstige Kruzifixe zu erkennen gaben, ließen noch im besonderen schließen, daß Paulus Lohner, von seinen Bekannten kurzweg Pauli genannt, zu jenen Bildschnitzern gehöre, die dem Sprachgebrauch seiner Heimat zufolge den Namen „Herrgotschnitzer" führen. Der Raum diente allem Anscheine nach zugleich als Wohnstube und Werkstätte. Etwas Besonderes war an ihm nicht zu finden: ein Zimmer, das gerade seinem Zweck diente, wie jedes andere gleicher Art in den anderen Häusern des Dorfes. Weißgetünchte Wände, daran verblaßte Photographien, meist Soldatenporträts oder Kostümbilder der letzten Passionsspiele, Darstellungen aus dem Leben des zum Schutzpatron gewählten Heiligen, das mit dünnen Goldleisten umrahmte Aufnahmedekret irgendeines Bewohners dieses Hauses in irgendwelchen religiösen Verein, das Kruzifix im Herrgottswinkel mit den melancholisch überhängenden Palmzweigen, dann der übliche Kachelofen in der einen Ecke, in der anderen der massive eichene Tisch vor den in die Wand eingelassenen Bänken, ein Kasten mit schrankartigem Aufsatz, und schließlich an der langen Fensterseite die Hobelbank mit den verschiedenen Werkzeugkästen darüber.

Die Stube mußte kurz erst aufgeräumt worden sein, denn neben der offenen Tür lagen noch die zusammengekehrten Holzspäne, und an der Wand lehnte der benützte Besen. Ein sichtlich in Eile abgeworfener, blauleinener Arbeitsschurz lag auf der säuberlich in Ordnung gebrachten Hobelbank, und neben ihm ein neues Kruzifix, oder, um die Sprache des Landes zu reden, ein neuer Herrgott: das Kreuzholz schwarz bemalt, darauf der weiße, geschnitzte Christus, und ihm zu Füßen die Statuette der klagenden Maria. Es war eine schöne, sorgfältig ausgeführte Arbeit, die dem Kenner um so mehr auffallen mußte, als die Maria nicht nach der gebräuchlichen Schablone mit gefalteten oder mit auf die Brust gepreßten Händen dargestellt war, sondern mit Armen, die sich wie zur lauten Klage gen Himmel hoben.

Eben fing die aus den Wolken blinzelnde Sonne an, die Wände leicht zu röten, als durch die Tür ein junger Bursche trat, der zwischen fünfundzwanzig und dreißig Jahren stehen mochte. Es war Pauli. Er trug weder Rock noch Weste und hatte die Aermel seines Hemdes bis über die Ellbogen aufgestülpt. Mit einer kurzstieligen Blechschaufel faßte er die Holzspäne vom Boden auf und verschwand durch die Tür, um wenige Sekunden später wieder zu erscheinen.

Er stülpte die Hemdärmel nieder, trat vor die Hobelbank und musterte sein jüngstes Werk noch einmal prüfenden Blickes, während er die beiden Hände langsam über die Hüften wischte. Es war eine wohlgeformte, sehnige Gestalt; doch zeigte der Rücken eine kleine Krummung, die entweder die Folge des vielen Sitzens bei der Arbeit war, oder vielleicht nur nachlässige Haltung; auch der Hals erschien etwas nach vorne gestreckt, wie man das bei Leuten sieht, die über mancherlei nachdenken und dabei immer zur Erde blicken. Paulis Gesicht war nicht gerade gewöhnlich, jedenfalls hatte es aber auch nichts Außergewöhnliches an sich. Es war eines von jenen Gesichtern, von denen man sagen kann, sie sind hübsch — vorausgesetzt, daß man's mit dem Begriffe dieses Wortes nicht allzustrenge nimmt. Das einzige, was man wirklich an ihm schön nennen mußte, das war sein Blick. Wie ein leichter Flor von Schwermut lag es über diesen dunklen Augen, und dennoch ungetrübt sprach aus ihnen jede gewinnende Eigenschaft eines guten Menschen.

Pauli legte das Kruzifix, das er zur besseren Betrachtung aufgenommen hatte, beiseite, zog die Schublade aus einem der Werkzeugkästen und nahm zwei Figürchen hervor, die allem Anscheine nach mißlungene, oder wenigstens unvollendete Probestücke der auf dem Kreuz befestigten Marienstatuette waren. Dann griff er nach einem Schnitzmesser, änderte mit ein paar sicheren Schnitten den Gesichtsausdruck der beiden Figürchen, der mit dem der Maria auf dem Kreuze ein und derselbe war, und stellte sie dann auf die vorderen Gesimsecken des neben dem Ofen stehenden Schrankes. Dann wandte er sich hastig ab, nahm einen leichten, nicht mehr neuen Kittel vom Türnagel, zog ihn an und drückte einen kleinen, dunkelgrünen, mit einer Weihenfeder geschmückten Filzhut auf das krause, braune Haar. Vorsichtig wickelte er das Kruzifix in einen großen Bogen Packpapier, das allem Anschein nach schon öfters ähnlichen Zwecken hatte dienen müssen, nahm das Paket sachte auf den Arm und verließ das Haus.

Man kommt nicht so schnell von einem Ende des Dorfes zum andern, wenn man bei allen Leuten beliebt ist. Und Pauli war beliebt. Bald wurde er von einem Freund auf dem Wege angehalten, bald klang ihm ein Gruß aus einem Fenster, da gab es zu fragen nach seinem Befinden, nach dem Wohlsein der Mutter, nach dem Ziel seines Ausgangs, und weiß der Himmel, womit sonst noch freundliche Neugier seine Schritte hinderte. Als Pauli bei der Kirche um die Ecke bog und sich dem Forsthaus näherte, sah er den Förster auf der Freitreppe stehen, die zu der hochgelegenen Haustür führte. Er bot ihm einen freundlichen Gruß.

„Wohin denn, Pauli?" rief der Förster.

„Nach Graswang."

„Was! Bei so eim Wetter?"

„No, wann's auch ein bißl tröpfeli, was liegt dran? Durch d' Haut eini hat's dengerst noch keim gregnet!"

Der Förster lachte. „Ja, ja, 's Wirtsloneri is ein saubers Madl! Dir zlieb leid's schon eine verregnete Joppen!"

Ein dunkles Rot flog über Paulis Wangen. „Na, na," sagte er schüchtern, „ich geh grad in Gschäften nach Graswang. Der Wirt hat schon lang ein neuen Herrgott bei mir bitellt ghabt, und jetzt hab ich ihn halt fertig gmacht und trag ihn nüber."

„So, so?" Der Förster schmunzelte. „Wie is, kommst morgen am Sonntag zu mir ein bißl in Heimgarten? Hast dich in der letzten Zeit recht gar gmacht!"

„Müssen S' mir's halt net verübeln, daß mich d' Arbeit net hat abkommen lassen, und . . ." Pauli machte eine Pause und blickte etwas verlegen zum Förster hinauf . . . „und wenn ich morgen net komm, dürfen S' halt auch net bös sein". Hastig sprach er weiter, als wollte er irgendeinen Einwande des Försters zuvorkommen: „Wissen S', der Huberbauer von Graswang will Schnitzereien in die drübere Kirch stiften, und der Herr Maler Baumiller . . . Ihr kennts ihn ja auch . . . hat halt mich dazu rekomadiert, daß ich die Arbeit kriegt hab. Jetzt geh ich halt an sechs oder acht Wochen nüber und mach die Gschicht."

„Ja, was d' net sagst! Hast schon ein Loschi drüben?"

„Der Huberbauer hat mir sein Austraghäusl überlassen. Zwei ganz nette Stüberln sind drin. Heut früh hab ich schon 's' Notwendigste nüberbracht . . . und d' Mutter, die g'morgens nach Ettal wallfahrten is, geht am Heimweg nüber und richt mir mein Sach ein bißl zamm."

„Du sagst ja das alles mit einem Gesicht," gab der Förster lachend zur Antwort, „als ob dir der Weg nach Graswang und das lange Bleiben in der Nähe von der Loni schon so zwider wär, wie eim faulen Knecht d' Arbeit?"

Pauli zog die Brauen zusammen. „Müssen S' net spotten, Herr Förster! Ihnen bringt's kein Nutzen und mir tut's net wohl."

„No, no, no," begütigte der Förster, „so schlech war's net gmeint. Drum bel gut und mach kein so zwiders Gsicht. So was können d' Leut in Graswang sauch net leiden. Und jetzt bhüat dich Gott und geh, sonst kriegen wir am End gar noch Streit miteinand."

„Jetzt, das glaub ich doch net!" meinte Pauli, zog mit freundlichem Gruß den Hut und schritt seines Weges weiter.

Auf dem einen Arm das Paket mit dem Kruzifix, den andern Arm mit dem Daumen in das Querband des Hosenträgers eingehakt und den Blick zur Erde gerichtet, so ging er die Straße dahin, ohne Sinn und Auge zu haben für die stille, trotz des trüben Abends immer noch mannigfaltige Schönheit der Landschaft, die ihm zu beiden Seiten langsam vorüberzog. Er glich einem Menschen, dem die Einsamkeit Bedürfnis und Wohltat ist, weil sie ihm gestattet, alle Gedankenarbeit, bei der das Herz dazwischen spricht, in Müße nachzuholen, nachdem die schwere, andauernde Arbeit des Tages sie für Stunden zurückdrängte. Und Pauli hatte so manches in Kopf und Herz, was die Zeit seiner Abende und vielleicht auch mancher Nacht in Anspruch nahm, ohne daß er damit zu Ende oder nur zur Ruhe kommen wollte.

Es war ein kleines Häuschen, das Austraghäusl des Huberbauern, darin der Pauli wohnen sollte; aber freundlich sah es aus, und die alte Traudl, Paulis Mutter, hatte seit mittag alles Mögliche getan, um das eine der beiden Stübchen nach besten Kräften wohnlich zu machen, während die Umgestaltung des anderen zur provisorischen Werkstätte noch auf Pauli wartete.

Mit der Einrichtung sah es freilich ein wenig mager aus; ein Bett, ein Tisch und dahinter eine schon baufällige, mit abgesessenen Ledersitzen belegte Bank, zum Ueberfluß ein Stuhl, über dem Tisch in der Ecke der Hergott, und das Weihbrunnkesselchen neben der Türe. Und doch machte das Stübchen einen angenehmen Eindruck; es war zu eng und zu klein, um die Dürftigkeit der Einrichtung auffallen zu lassen. Unter den Armen des Herrgotts guckten zwei große Waldblumensträuße hervor, die Traudl auf dem Wege von Ettal her zusammengelesen hatte; in den kleinen Fensternischen standen ein paar blühende Nelkenstöcke, die der Huberbäuerin abgebettelt waren, und nun sollten gar noch weiße, säuberlich gefältelte Vorhänge den Schmuck des Stübchens vollenden. Das eine der beiden Fenster war bereits mit dieser Zier angetan, und das andere sollte sie eben aus der Hand der alten Traudl empfangen, die beim Fenster auf einem Sessel stand, um die Nägel für die dünne, eiserne Vorhangstange in die Wand einzuschlagen. Wie Traudl so da oben stand und sich schnaufend streckte, um die für den Nagel bestimmte Stelle zu erreichen, das war ein drolliges Bild. Der halbe Sonntagsstaat, den sie der Wallfahrt wegen trug, mit seiner hochgesetzten Taille, mit den dickwattierten Schultern des nur schüchtern über das seidene Umschlagtuch vorgucknden Leibchens, und all' das andere Darum und Daran kontrastierte seltsam mit der groben, blauen Leinenschürze, die sie der Werkzeugkiste Paulis entnommen und zum Schutz ihrer Kleider umgebunden hatte. Ueber dieser Figur saß das kleine bewegliche Köpfchen mit einem Gesicht, in dessen vielen Falten sich Ernst und Gutmütigkeit friedsam berührten, und das umrahmt war von grauen Haaren, die glatt an die Schläfe angescheitelt lagen und am Hinterkopfe sich zu einem etwas konfusen Knoten zusammenwirbelten. Die hohe braunhaarige Bibermütze, die diesen wirren, für die Augen der Welt nicht berechneten Teil der Frisur außer Hause zu verhüllen pflegte, lag auf dem Tische, und um dieses kostbare Utensil vor Staub zu schützen, war es sorgsam mit einem weißen Taschentuche zugedeckt.

„Sakrafix!" klang plötzlich die Stimme der Alten mit einem halblauten Aufschrei, und ihr linker Daumen, der von einem unvorsichtigen Hammerschlag getroffen war, fuhr hurtig nach dem Munde.

„Ja was machst denn, Traudl?" rief es durch die geöffnete Tür. „Auf den Nagel mußt schlagen und net auf deine Finger!"

Kinder Schreien
NACH FLETCHER'S
CASTORIA

„Jetzt wenn dasselbe der Lehni is, nachher will ich am Karfreitag Kirchweih feiern!" lachte Traudl, während sie mit ein paar Hammerschlägen den Nagel vollends beseitigte. Dann ließ sie den Hammer sinken und drehte sich zur Türe. „No freilich!"

Auf der Schwelle stand ein alter Mann, dessen weißes Haar darauf schließen ließ, daß er wohl schon die Sechzig auf dem Rücken haben mochte. Mit der einen Hand in der Hosentasche und die andere an der Pfeife, die zwischen seinen Zähnen hing, so stand er da, und mit den Augen, um die ein leiser Zug von spottender Ueberlegenheit spielte, zwinkerte er der Alten zu, die ihn schon lange kannte und ihm ebenso gut und gewogen war, wie das ganze Dorf.

Ungefähr vor zwanzig Jahren war er nach Graswang gekommen, aus Tirol her, wo er 'Pechler' gewesen, und hatte sich die Zeit über so leidlich fortgebracht, indem er sich bei den Bauern auf Tagloha verdingte. Nun aber, da die Arbeitskraft seiner alternden Glieder schon ziemlich nachgelassen hatte, erhielt er von der Gemeinde eine jährliche Unterstützung und war vom Wirte eigentlich mehr 's Pfründner ins Haus denn in Dienst genommen worden. Da machte er sich durch kleine Verrichtungen nützlich, durch seinen Humor beliebt und erwies sich dankbar durch Anhänglichkeit an das Haus seines Wohltäters. Besonders an Loni, an der Adoptivtochter des Wirtes, hing Lehni mit einer zärtlich treuen Zuneigung.

„No freilich!" hatte Traudl gesagt, als sie des Alten ansichtig geworden. „Wie man ein Vögerl am Gsang kennt, so kennt man dich an der Red. Da gibt's allweil ein Gspaß oder ein Spott!"

Lehni nahm das lächelnd hin, trat zu der Alten und war ihr behilflich, das Stübchen vollends in Ordnung zu bringen. Dabei wurde von allerlei gesprochen, die Dorfneuigkeiten der letzten vierzehn Tage wurden durchgehechelt, und als man auf den Maler Baumiller zu sprechen kam, floß Traudl über vom Lobe dieses Mannes, der ihrem Pauli den Auftrag des Huberbauern mit dem schönen Verdienste verschafft hatte.

„Ja, ja, er is ein herzensguter Mann, der Herr Fritz", stimmte Lehni bei, „und für's Dorf wie 's reinste Frühjahrsschwalberl! Kaum daß die ersten Blattln rausschauen, fliegt er schon eini . . . und so seit zwanzig Jahr!"

„Es kennt ihn aber auch alles, und jedes hat ihn gern."

„Das macht, weil er mit die Bauern umgehen kann, als ob er selber einer wär. Und reden tut er grad wie unsereins."

„Denk dir nur, Lehni", dabei stieg die Traudl vorsichtig vom Stuhl herab und säuberte die Hände an der Schürze, „was er neulich meim Pauli für ein Antrag gmacht hat. Der Bub hätt arg viel Talent, hat er gsagt, zu eim Bildhauer, und er nähmet den Pauli mit eini in d' Stadt und ließet ihn ausbilden auf der Akademie. Aber meinst, der Bub ging? Net um alles in der Welt. Und wirst dir wohl auch denken können, was ihn zruckhalt!"

„Ja, ja! 's Loneri, gelt?" Lehni schmunzelte.

„Es is ja zum narrisch werden mit dem Buben!" seufzte Traudl. „Wann er nur wenigstens was davon hätt! Und der Herr Fritz meinet's so gut mit ihm. Der war fein heut auch im Ettal drüben. Ich hab ihn in der Kirchen drin gsehn."

„Hätt eher denkt, im Wirtshaus."

„Was tät denn ich im Wirtshaus?" fuhr Traudl ganz entrüstet auf. „Und bei einer Wallfahrt gar!"

„Mein Gott, was halt ander Leut drinnen: essen, trinken und recht gscheit reden."

Eben schickte sich Traudl zu einer gebührischen Erwiderung an, als die Türe sich öffnete und Pauli eintrat, seinen wohlverwahrten Herrgott auf dem Arme. Herzlich begrüßte er die Mutter und freundlich den Alten, der sich's inzwischen hinter dem Tisch bequem gemacht hatte.

„Aber grad schön hast mir das Stüberl hergericht!" sagte Pauli zu Traudl, während er Hut und Packet ablegte. „Bist denn schon lang von Ettal gruck, daß alles hast so machen können?"

„Mein Gott, seit Mittag halt!"

„Wie is dir denn z'Ettal gangen? Hast nachher für mich auch betet, Mutterl?"

„Für was geh ich denn wallfahrten," murrte die Alte mit halbem Ernst, „für was denn, als daß du einmal gscheit werden sollst."

„Ja bin ich denn dumm?" fragte Pauli lächelnd.

„No . . . mit deiner dalketen Lieb, das wird wohl net gscheit sein? So eine Narretei, die kein Heimat hat und kein Aufsehen. Wie oft net hat dir d' Loni schon zeigt, daß s' dir nix will, und doch gehst allweil wieder hin und schmachtest 's Madl an, wie ein Lampl 's neue Stadtor."

„Schau, Muttrl, da verstehst du nix davon!" lautete Paulis ruhige Antwort.

„Wär net aus!" fuhr Traudl auf und schlug in komischem Entsetzen die Hände zusammen. „Und wann ich auch wirklich jetzt nix mehr davon verstünd, so hab ich doch einmal was davon verstanden. Sonst wärst du net da!" Und das wird jetzt noch grad so sein, wie zu meiner Zeit. Da wird wohl der Teufel net auch sein Fortschritt einibracht haben!"

Traudl hatte sich in ernste Hitze hineingeredet, so daß Pauli es für geraten fand, ein wenig einzulenken. „Geh, Mutterl, mußt dich net ereifern!" sagte er und nahm schmeichelnd ihren Kopf zwischen beide Hände. „Ich weiß ja, daß du's richtig meinst mit mir. Und dein Beten wird wohl für was gut gewesen sein!"

„Das will ich hoffen!" Traudl war besänftigt, und um ihre Augen spielten wieder die Fältchen ihres gewohnten freundlichen Lächelns. „Brauchst aber net z' glauben, daß ich grad für dich allein betet hab. Wann ich einmal nach Ettal geh, so hab ich gar viel am Herzen, ja! Da bet ich für die Armen und Unglücklichen . . ."

„Vergelt dir's Gott!" brummte Lehni.

„Was denn?" fragte Traudl erstaunt.

„Daß du auch an mich denkt hast."

„An dich? Ja gehörst denn du zu die Unglücklichen?"

„Ich werd wohl dazu gehören, wann ich die ganze Zeit dein dalletes Geschwätz anhören muß." Lehnis Gesicht wurde ernst und sein Ton hart. „Wie kann man nur an den eigenen leiblichen Sohn so unglücklich hinreden. Kannst es ihm denn verargen, wenn er ins Madl verschossen is? Schau's nur grad an, wenn sie's Köpferl so aufwirft und so lieb dreinschaut mit ihre Haselnußaugen, da meinst völlig, 's Hirn wird dir siedet. Dabei hat s' ein seelengutes Herz und is lieb und freundlich zu jedem Menschen . . . mit einer einzigen Ausnahm vielleicht."

Lehni schwieg, und ungeduldig trippelte Trandl von einem Fenster zum andern, zupfte an den Vorhängen und verzog die Mundwinkel.

„No ja!" brummte sie. „Aber sagen braucht man's net, am allerwenigsten vor meim Pauli! Da käm's am End so raus, als ob er mit seiner Dummheit im Recht war. Und das geht ja doch net an."

Während dieser Reden saß Pauli am Tisch mit einer Miene, als ob die Sache weiß Gott wen anginge, nur ihn nicht. Doch seine ruhelosen Finger, die an dem Umschlagpapier des neuen Herrgotts erregt umherknitterten, ließen vermuten, daß die gehörten Worte tiefer bei ihm gingen, als es oberflächlich betrachtet den Anschein hatte. Kaum war das letzte Wort aus Trandls Munde, so stand er auf, nahm sein Schnitzwerk unter den Arm, den Hut in die Hand und sagte: „Ich meinet, es wär an der Zeit, daß ich dem Wirt sein Herrgott nüber trag. Könnt sonst leicht noch was passieren dran. Und wenn ich dir gut raten kann, Mutterl, so gehst mit und trinkst eine Maß Bier mit mir. Der Weg von Ettal daher und die Plag mit meim Stüberl wird dich wohl durstig gemacht haben. Und ein bißl Stärkung für'n Heimweg brauchst auch!"

Trandl brummte was vor sich hin, setzte ihre Pelzhaube auf und griff nach Gebetbuch und Regenschirm, ihren beiden Wallfahrtssinnigen. Auch Lehni erhob sich langsam, stopfte mit dem Daumen in einer Pfeife die Asche nieder und sagte zu Pauli: „No, der Weg von deim Häusl ins Wirtshaus macht dich auch net müd. Fünf Schritt über d' Straß nüber und drin bist. Der Huberbauer hätt dir net kamoder herbauen können!"

„Meinst?" Das war Paulis ganze Antwort. Er trat unter die Tür, die seine Mutter offen gelassen hatte, hielt die Klinge in der Hand und lief langsamen Lehni zu: „Mach, geh weiter!" Dann schloß er Stuben- und Haustür und folgte den beiden anderen über die Straße ins Wirtshaus.

Es ging da ziemlich ruhig zu. Außer zwei Handwerksburschen, die am Tische neben der Türe schweigend ihren Bittern tranken, war Anton Höflmeier der einzige Gast seines eigenen Wirtshauses. Der grauköpfige Alte saß am Fenster, eine dicke Hornbrille auf der Nase, und war eifrig bemüht, die Lektüre seiner Zeitung noch zu Ende zu bringen, bevor die allmählich anbrechende Dämmerung ihm das Lesen verbieten würde. Als er die Tür gehen hörte, hob er kaum den Kopf, knurrte nur ein halbverständliches „Guten Abend!" und las eifrig weiter. Erst als ihm Pauli zurief: „Du, Wirt, da bring ich dir dein Herrgott!", blickte er auf, schielte über seine Brille weg auf die Ankömmlige, legte, als er sie erkannte, Glas und Zeitung beiseite und sagte: „Ah, das laß ich mir gefallen, daß du so bald Wort hältst. Ich sag's halt allweil, auf den Pauli kann's dich verlassen. Und d' Mutter bringst auch gleich mit!"

Die Alte ergriff die Hand des Wirtes. „Hast schon recht, daß mir so ein freundlichen Gruß bietest. Könnt leicht sein, daß ich mir ihn heut in Ettal verdient hab mit eim halben Rosenkranz, den ich für deine schwarze Wirtsseel betet hab."

Der Wirt lachte, denn er wußte, wie das gemeint war, und wandte sich zu Pauli, der inzwischen seinen Herrgott ausgepackt hatte.

Schon beim ersten Blick auf das Schnitzwerk nickte der Wirt befriedigt vor sich hin. Er nahm den Herrgott in Empfang, wandte ihn betrachtend ein paarmal hin und her und sagte: „Schön hast den wieder gemacht! Bin recht zfrieden! Und was is nachher meine Schuldigkeit?"

„Das steht bei dir!" gab Pauli zur Antwort. „Zahl, was du magst! Und wenn gar nix hergibst, nachher ist auch recht!"

„Jetzt das gibt's net!" meinte der Wirt. „Da setz dich nieder! Das andere werden wir nachher schon kriegen. He! Resl! Wo steckt denn das Madl wieder?"

Die Tür, die nach der Küche führte, wurde heftig aufgerissen, und die Kellnerin fuhr in die Stube: „Wo brennt's denn? Da möcht man schon glauben, d' Stuben wär voller Leut."

„Dem Pauli schenk ein!"

Das Mädchen ging zum Schenkkasten, nahm einen Krug heraus und brummte: „Das hätt doch net so pressiert. Es is noch niemand verdurst bei uns!"

„Sei net so gschnappig," rief der Wirt nach, als sie der Türe zuging, „und tu, was ich dir sag!"

„Halt, Resl! Bring mir auch gleich eine halbe mit!" erklang vom Hausflur her eine tiefe Baßstimme, und der, dem sie gehörte, erschien auch gleich darauf unter der Türe: eine gedrungene, fast ans Korpulente streifende Figur, angetan mit grauen Hosen und einer dicken Lodenjoppe, deren einst grüner Besatz sich in der Farbe bereits einem zweifelhaften Gelb näherte. Vom Gesicht sah man nur die breite Stirn, eine knollige rötlich angestrahlte Nase und zwei kleine freundliche, von buschigen Brauen überschatteten Augen, während die ganze untere Hälfte des Gesichtes von einem dichten, bräunlichroten Barte verhüllt war, der fast bis zur Mitte der Brust herabreichte. Von etwas dunklerer Farbe wie der Bart war das kurzgeschorene, struppig abstehende Kopfhaar. In der einen Hand hielt der Eintretende den breitkrämpigen Filzhut u. in der andern Hand einen Pack mit allen jenen Dingen, die zur Ausrüstung eines Malers in der Sommerfrische gehören. Dieser Mann war Fritz Baumiller, Landschaftsmaler aus München, dort geboren, gebildet und fünfzig Jahre alt geworden, seit mehr als zwanzig Jahren ständiger Sommergast des Ammertales, der Protektor von Paulis Talent.

Er begrüßte die Anwesenden, besonders herzlich seinen Liebling, den Herrgottschnitzer, legte seine Sachen ab und nahm am gleichen Tische Platz, an dem der Pauli mit seiner Mutter saß. Resl trat ein und brachte ihm sein Stammkrügl.

„Tu mir Bescheid, Resl!" sagte Baumiller, der sich eben eine Zigarre anzündete. Das Mädchen nippte und setzte den Krug in einem gewohnheitsmäßigen „Gegen's Gott!" wieder nieder. Dann schob sie dem Herrgottschnitzer mit einem kräftigen Ruck den anderen Krug über den Tisch zu: „Da . . . du . . . hast dein Bier!"

„Wie steht's nachher mit dem Essen, Madl?" fragte der Maler. „Ich hab ein kannibalischen Hunger."

(Fortsetzung folgt)

Huck & Kleckner
Gemischte Warenhandlung
Bibank, Sask.

Wir laden Sie höflichst ein, unsere
Herrenanzüge
sowie Kinderkleider
zu besichtigen. Ihre besondere Aufmerksamkeit lenken wir auf die übergroße Auswahl in
Schuhen und Stiefeln
Möbeln
und Pferdegeschirren
Wir zahlen stets die höchsten Preise für Farmprodukte.

Kinder Schreien nach Fletcher's
CASTORIA
Die Sorte, die Ihr immer gekauft habt, und die seit mehr als 30 Jahren in Gebrauch ist, hat die Unterschrift von Chas. H. Fletcher getragen und ist von Anbeginn an unter seiner persönlichen Aufsicht hergestellt worden. Lasst Euch in dieser Beziehung von Niemandem täuschen. Fälschungen, Nachahmungen und "Eben-so-gut" sind nur Experimente und ein gefährliches Spiel mit der Gesundheit von Säuglingen und Kindern—Erfahrung gegen Experiment.
Was ist CASTORIA
Castoria ist ein unschädliches Substitut für Castor Öl, Paregoric, Tropfen und Soothing Syrups. Es ist angenehm. Es enthält weder Opium, Morphin noch andere narkotische Bestandtheile. Sein Alter bürgt für seinen Werth. Es vertreibt Würmer und beseitigt Fieberzustände. Es heilt Diarrhoe und Windkolik. Es erleichtert die Beschwerden des Zahnens, heilt Verstopfung und Blähungen. Es befördert die Verdauung, regulirt Magen und Darm und verleiht einen gesunden, natürlichen Schlaf. Der Kinder Panacae—Der Mütter Freund.
ÄCHTES CASTORIA IMMER
mit der Unterschrift von
Chas. H. Fletcher.
Die Sorte, Die Ihr Immer Gekauft Habt, Ist
In Gebrauch Seit Mehr Als 30 Jahren
THE CENTAUR COMPANY, NEW YORK CITY.

Halten Sie die Männer in guter Stimmung
Wenn Ihr Gatte ein Streichholz anzündet um seine Nachmittagszigarre zu rauchen, seien Sie sicher, daß er ein ständiges, ruhiges Feuer hat, und daß das Streichholz gleich zündet. Verlangen Sie bei Ihrem Spezereiwarenhändler
EDDY'S
Golden Tip
Streichhölzer, eine von den vielen Marken.